Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Donnerstag, den 27. April 1882. Nr. 196.

Landtags-Verhandlungen.

Abgeordnetenhaus.

54. Sitzung vom 26. April.

Präsident von Köller eröffnet die Sitzung um 11¼ Uhr.

Am Ministertische: Minister Maybach und mehrere Kommissare.

Tagesordnung:

Fortsetzung der zweiten Berathung des Entwurfs eines Gesetzes betreffend die Einsetzung von Bezirks-Eisenbahnräthen und eines Landes-Eisenbahnrathes für die Staats-Eisenbahn-Verwaltung.

Die Berathung beginnt mit dem von den Abgg. Richter und Büchtemann beantragten neuen § 20b, welcher bekanntlich an die Budget-Kommission zur Prüfung zurückgewiesen war.

Der Antrag lautet in seinen ersten beiden Alineas:

„Vom 1. Januar 1883 ab wird eine Eisenbahn-Kommission beider Häuser des Landtages zusammentreten, um denselben die fortlaufende Kenntniß auf dem Gebiete des Tarifwesens der Staats-Eisenbahnen zu ermöglichen. Die Kommission besteht aus je drei Mitgliedern der beiden Häuser des Landtages, welche von denselben mit absoluter Stimmenmehrheit auf drei Jahre gewählt werden."

(Die übrigen Alineas handeln über die Konstituirung und die Geschäftsführung dieser Kommission.)

Der Berichterstatter Abg. Graf v. Schwerin-Putzar führt aus, daß die Gegner des Antrages denselben nicht für so unschuldig erachteten, wie man ihn ausgeben wolle. Die Kommission werde sich nicht mit der bloßen Empfangnahme von Informationen begnügen, sondern sie werde naturgemäß einen Einfluß auf die Verwaltung selbst gewinnen müssen. Der Vertreter der Regierung habe die Annahme des Antrages als gleichbedeutend mit der Ablehnung des Gesetzes bezeichnet und die Kommission denselben mit 10 gegen 7 Stimmen abgelehnt.

Abg. Büchtemann rechtfertigt seinen Antrag noch einmal ausführlich und hebt hervor, daß derselbe keine politische Bedeutung habe, sondern nur die Möglichkeit bieten solle, das Material, welches dem Landes-Eisenbahnrathe zugehe, dauernd zu sammeln, zu prüfen und zu sichten, da es sonst unmöglich sei, aus dem vorhandenen Material ein Urtheil über die Tarifbewegung zu erlangen, nur auf diesem Wege sei es möglich, eine wirkliche Grundlage für die Kontrolle des Landtages zu finden. Die Gegengründe richteten sich auch nicht gegen den Antrag selbst, sondern gegen ein Gespenst, welches in demselben gefunden werde, indem man fürchte, daß dadurch ein wirksamerer Antheil an der Verwaltung der Staatseisenbahnen konstituirt werden würde. So weit gehe indessen der Antrag nicht, er sei in politischer Beziehung durchaus unschuldig und wolle nur das Kontrollrecht des Landtages wirksam machen. Man schwäche die jetzige verfassungsmäßige Kontrolle des Landtages über das Tarifwesen ab, wenn man es demselben unmöglich mache, von allen Bewegungen auf dem Gebiete des Tarifwesens Kenntniß zu nehmen und empfehle er deshalb die Annahme seines Antrages.

Abg. v. Quast erklärt sich gegen den Antrag, weil er nicht wünsche, daß hier im Hause umfangreiche Tarifdebatten stattfinden und weil er in dem Antrage eine außerordentliche Ausdehnung der Rechte des Landtages und dadurch Beschränkung der Krone erblicke, der er und seine Freunde niemals zustimmen werden.

Ebenso erklärt sich auch Abg. Dr. Hammacher gegen den Antrag, weil derselbe nach seiner Ansicht nicht in das vorliegende Gesetz passe. Der Antrag bezwecke nichts weiter, als eine Eliminirung des Landes-Eisenbahnrathes, und das Zustandekommen des Gesetzes hänge von der Ablehnung des Antrages ab.

Abg. v. Eynern bekämpft ebenfalls den Antrag, weil er das Zustandekommen des vorliegenden Gesetzes für dringend nothwendig halte und dasselbe nicht in Frage stellen will.

Abg. Richter (Hagen) wendet sich zunächst gegen den Vorredner, von dem er behauptet, daß das kleine Packet, welches er in die Wagschaale zu werfen im Stande sei, nicht des Transportes werth wäre, und führt alsdann aus, daß der Antrag sich genau an das anschließe, was die Nationalliberalen stets als Garantie gefordert hätten. Wenn von dem Antrage behauptet werde, daß er eine Beschränkung der Rechte der Krone bezwecke, so wünscht er, daß die Herren ebenso zart sein möchten, wenn es sich um eine Beschränkung der Rechte des Hauses handle. Unsere Konservativen hätten aber für die Aufrechterhaltung der Rechte des Hauses nicht dasselbe Interesse, als der Rechte der Krone, doch heiße es auch da nur: unser König absolut, wenn er unsern Willen thut! (Oho! rechts. Sehr richtig! links.) Es handle sich hier nicht um einen Eingriff in die Rechte der Krone, sondern um eine Kontrolle über die Geheimraths-Wirthschaft und über die Büreaukraten-Wirthschaft, der man etwas näher auf die Finger sehen wolle. Uebrigens sei es ihm sehr erwünscht, wenn die Nationalliberalen bereits in der zweiten Lesung Stellung zu dem Antrage nähmen, da er es nicht erleben möchte, daß man bei der dritten Lesung wieder auf dem Rücken liege. (Heiterkeit.) Wenn die Regierung den Gesetzentwurf mit dem Antrage nicht acceptire, oder wenn sie auf die Verstaatlichung der Anhalter Bahn verzichte, so beweise sie damit nur, daß diese Verstaatlichung ein ziemlich schlechtes Geschäft sei. Heute habe das Haus noch Gelegenheit, seinen Beschlüssen Geltung zu verschaffen, später dürfte dies kaum mehr möglich sein. (Beifall links.)

Die übrigen gemeldeten Redner verzichten auf das Wort.

Abg. Dr. Windthorst, der sich ebenfalls zum Worte gemeldet, ist im Saale nicht anwesend (Heiterkeit), weshalb die Diskussion geschlossen ist.

Persönlich wendet sich Abg. v. Eynern gegen Richter mit den Worten: „Lieber Freund, Du hast Unrecht, denn Du wirst grob." (Gelächter.)

Abg. Richter: Ebenso, wie er sich nur nebensächlich mit Herrn v. Eynern beschäftigt, hätten auch dessen Ausführungen ihn nicht veranlaßt, das Wort zu nehmen, sondern nur die Bemerkungen des Abg. Dr. Hammacher.

Der Antrag Büchtemann-Richter wird darauf abgelehnt (nur Fortschritt, Sezessionisten und ein Theil des Centrums dafür.)

Der Rest des Gesetzes wird ohne weitere wesentliche Debatte nach den Kommissionsvorschlägen genehmigt.

Es folgt die zweite Berathung des Gesetz-Entwurfes betreffend den Erwerb des Berlin-Anhaltischen Eisenbahn-Unternehmens.

Der Referent der Kommission Abg. Rampoldt empfiehlt die Annahme des Gesetz-Entwurfes.

In der Diskussion über § 1 spricht Abg. Berger seine Verwunderung darüber aus, daß, während in einer anderen ministeriellen Denkschrift schwere Beschuldigungen gegen die Privatbahnen ausgesprochen seien, bei der Anhalter Bahn Alles vortrefflich gerühmt wurde und fragt dann, ob die Regierung die projektirte Bahn von Torgau nach Wittenberg ausbauen oder einer Privatgesellschaft überlassen werde.

Abg. v. Oertzen wünscht eine beruhigende Erklärung der Regierung bezüglich der Verhältnisse der Beamten-Pensionskasse.

Der Regierungs-Kommissar Ministerialdirektor Brefeld erwidert, daß die Regierung den Privatbahnen keine unbegründeten Vorwürfe gemacht habe. Bezüglich der Bahn Torgau-Wittenberg sei ein Beschluß noch nicht gefaßt und bezüglich der Pensionskasse hätten die Beamten allen Grund, sich mit den von der Regierung abgegebenen Erklärungen zu beruhigen.

Abg. Büchtemann erklärt, daß die Fortschrittspartei gegen die Verstaatlichung der Anhalter Bahn sei, da dieselbe ein so situirtes und abgeschlossenes Unternehmen wäre, daß sie auch fernerhin selbstständig bestehen könne. Alsdann geht Redner auf die Vorwürfe ein, welche der Minister bei früheren Gelegenheiten gegen die Privatbahnen und vorgestern auch gegen Privatunternehmer gerichtet habe, und erklärt, daß eine solche Verdächtigung vom Regierungstische aus der Würde der Regierung nicht entspreche.

Minister Maybach: Von den Erklärungen, die er bezüglich der Privatbahnen und in Bezug auf die solide Finanzirung der Privatunternehmungen abgegeben, habe er kein Wort zurückzunehmen. Wenn der Vorredner behauptet habe, daß derartige Aeußerungen der Würde der Regierung nicht entsprächen, so bedürfe er (Minister) einer solchen Mahnung nicht, am allerwenigsten von jener (linken) Seite. (Oho! links.)

Abg. v. Rauchhaupt erklärt, daß die Direktion der Berlin-Anhalter Bahn die früher gerügten Uebelstände in den letzten Jahren in anerkennenswerther Weise beseitigt habe, und daß er ihr diese Anerkennung schuldig sei. Der Staat werde mit Vergnügen eine so gut hergestellte Bahn kaufen. Demnächst erklärt sich Redner gegen die staatliche Subvention der Bahn Torgau-Wittenberg, welche für den Güterverkehr niemals Bedeutung gewinnen werde.

Abg. Dr. Lieber bespricht noch einmal die Verhältnisse der Pensionskasse und hebt hervor, daß die Beunruhigungen der Beamten der Anhalter Bahn auch heute noch nicht jedes Grundes entbehrten. Er erachtet es für durchaus nothwendig, daß die Staatsregierung eher etwas mehr wie die Privatgesellschaft thue, als auch nur ein Atom zu wenig, das Haus werde zu Bewilligungen gewiß geneigt sein.

Nach weiteren kurzen Bemerkungen des Abg. Büchtemann, der bei seiner Mahnung nicht die Person des Ministers im Auge gehabt, sondern gemeint habe, daß von der Regierung an sich zu erwarten sei, daß sie nicht Verdächtigungen gegen bestimmte Klassen von Privat-Unternehmungen ausspreche, welche überall im Lande gehört würden, und Berger und v. Hülsen wird die Diskussion geschlossen und § 1 und demnächst die übrigen Paragraphen des Gesetzes nach den Kommissionsvorschlägen angenommen.

Hierauf beräth das Haus den Nachtragsetat bezüglich der verstaatlichten Bahnen in zweiter Lesung.

Der Nachtrags-Etat wird unverändert genehmigt.

Hierauf vertagt sich das Haus.
Nächste Sitzung: Donnerstag 10 Uhr.
Tagesordnung: Petitionen.
Schluß 3¼ Uhr.

Deutschland.

Berlin, 26. April. Die englische Regierung hat in ihrer irischen Politik plötzlich eine höchst überraschende Schwenkung gemacht, wenn man den bis jetzt unwidersprochen gebliebenen Mittheilungen englischer Blätter Glauben schenken darf, in denen versichert wird, daß der am Sonnabend versammelt gewesene Ministerrath den Beschluß gefaßt habe, den Antrag des früheren Marineministers Smith zu acceptiren. — Dieser Antrag, der, wohlgemerkt, von der konservativen Opposition ausgeht und demgemäß sicherlich nicht den Zweck verfolgte, der Regierung entgegenzukommen, faßt nichts Geringeres ins Auge, als die Schaffung eines selbstständigen irischen Bauernstandes. Denn er verlangt, daß die Regierung die Landerwerbung den irischen Pächtern noch mehr erleichtern solle, als es bereits durch die Landakte geschehen ist, was im Grunde nur durch staatliche Subvention im Landeskaufe erzielbar sein würde. Nach einer andern Version soll die Regierung sogar noch weiter zu gehen entschlossen sein, indem sie die Absicht hege, den irischen Landpächtern den rückständigen Pachtzins zu erlassen. Ob die Grundbesitzer für die ihnen daraus entstehenden Einbußen staatlich entschädigt werden würden, bleibt ungewiß. — Nach der bisherigen Politik Gladstone's, wie sie in der irischen Landakte zum gesetzlichen Ausdruck gelangt ist, läßt sich jedoch vermuthen, daß es nicht der Fall sein würde. Man kann sich nur schwer die immensen Folgen einer derartigen Bevorzugung der irischen Landpächter vorstellen. Ohne Frage müßte dieselbe die übrige englische Bevölkerung mit Unzufriedenheit erfüllen und zur Nachahmung des anarchischen Terrorismus ermuntern, abgesehen davon, daß die Staatsfinanzen damit in eine sehr bedenkliche Situation versetzt werden dürften. Schon jetzt mehren sich die Anzeichen dafür, daß die irische Revolution in England und Schottland zu einer ähnlichen Agitation verlockt, wie sie die Pächter in Irland inszenirt haben. Die „No-Rent"-Bewegung (d. h. die auf Verweigerung der Pachtgeldzahlung gerichtete Agitation) ist in Schottland bereits eingerissen und hat ernstliche Zusammenstöße zwischen den zahlungsunwilligen Pächtern und der bewaffneten Macht zur Folge gehabt. In Cornwallis hat ein kleiner Bürgerkrieg zwischen dem englischen und irischen Elemente begonnen, der zu blutigen und gewaltsamen Ausschreitungen geführt hat. In Wales ist eine äußerst bedenkliche Bewegung unter den dort sehr zahlreichen Bergarbeitern ausgebrochen und in London selbst haben Gewaltthaten und Ausschreitungen des Pöbels in einer Schrecken erregenden Weise zugenommen. Es ist, als ob die gefährlichsten Elemente der Gesellschaft, durch die Vorgänge in Irland angesteckt, von dem Gefühle überkommen wären, daß die Zeit herangerückt sei, ihre physische Macht zur Geltung zu bringen, und mit Bangen sieht man diese sich täglich mehrenden Anzeichen eines höchst ungesunden Zustandes der staatlichen Gesellschaft, welcher alle Keime zu einer sozialen Revolution im großen Maßstabe in sich trägt.

— Wie man der „K. Z." gerüchtweise mittheilt, ist die Polizei den Dieben der Pariser Hauptpost auf der Spur. Dieselben sollen Postbeamte sein; ein Schenkmädchen des Quartier Latin, welches plötzlich Geschmeide und andere werthvolle Gegenstände als Geschenk erhalten hatte, soll auf deren Spur gebracht haben. Die Postverwaltung selbst verliert nur eine Summe von ungefähr 15,000 Franks, so hoch belaufen sich nämlich die deklarirten Werthbriefe, für die sie allein verantwortlich ist. Falls sich größere Summen in den Briefen befanden, so haben die Absender den Verlust zu tragen. Der Minister Cochery ist nicht genöthigt, wegen der Bezahlung der entwandten Gelder sich an das Parlament zu wenden, da in seinem Budget für ähnliche Fälle ein Kredit von 37,000 Franks steht. Festgestellt wurde noch, daß der Diebstahl nicht hätte ausgeführt werden können, wenn sich die Diensthuenden keine Nachlässigkeit hätten zu Schulden kommen lassen.

— Für den ganzen Komplex der Orientfrage ist es von größter Wichtigkeit, welches Ministerium sich in England am Ruder befindet. Das Ministerium Gladstone hat sich unfähig erwiesen, den Einfluß Englands in der auswärtigen Frage in irgend einer Weise zur Geltung zu bringen. Ein Tory-Ministerium würde wenigstens den Versuch machen, die Traditionen des Lord Beaconsfield wieder aufzufrischen. Es hat daher eine politische Bedeutung, daß ganz England, die Königin Viktoria an der Spitze, in den letzten Tagen Alles aufgeboten hat, um dem Andenken an Lord Beaconsfield Verehrung zu erweisen. Allseitig wird auch der Deklaration große Wichtigkeit beigelegt, welche Sir Stafford Northcote als Führer der Opposition im englischen Parlament abgegeben hat. Diese Deklaration ist ein Tadelsvotum für die von dem Ministerium in der irischen Frage befolgte Politik, und es ist auch höchst wahrscheinlich, daß Gladstone dem Sturme nicht wird widerstehen können, der anläßlich der irischen Frage sich gegen ihn erheben wird.

— Die strenge Zurückhaltung, welche die Fürstin Dolgorucki bei ihrem Aufenthalt in der deutschen Reichshauptstadt gegenüber der Außenwelt und speziell gegenüber den Vertretern der Presse beobachtete, hat dieselbe in Paris einigermaßen abgestreift. So hat sie in der französischen Hauptstadt mit einem Mitarbeiter des „Evénement" eine längere, nicht uninteressante Unterredung gehabt, in welcher, da die Fürstin — und es klingt dies wunderlich genug — nach der Erklärung des Interviewers, nicht Französisch sprechen soll, eine Gesellschaftsdame den Dolmetsch machen mußte. Die Fürstin trat den Gerüchten entgegen als ob zwischen ihr und dem Kaiser Alexander dem Dritten Mißhelligkeiten beständen, und ließ zum Beweise des Gegentheils einen Brief des Kaisers verlesen, der sehr herzlich gehalten ist und worin derselbe sagt, er werde nie vergessen, daß die Fürstin die Gattin seines unglücklichen Vaters gewesen sei; „sein Palais stehe ihr deshalb jederzeit offen". Um so empfindlicher habe sie die Feindschaft Ignatiew's zu fühlen, der sich nicht einmal gescheut, ihr hochverrätherische Pläne mit dem Endziel, ihren jungen Sohn auf den Thron zu bringen, zu unterstellen. Die Unsinnigkeit dieser Gerüchte betonte die Fürstin mit der größten Entschiedenheit. Der Kaiser habe sie übrigens noch am Tage ihrer Abreise gebeten, ihr Reiseprojekt aufzugeben, sie habe ihm dies jedoch nicht gewähren können, da ihr die Gesundheit ihrer Kinder über Alles gehe. Die hohe Dame bemerkte zum Schluß, daß sie sehr abgespannt sei und daher Niemand mehr empfangen könne. Erwähnung verdient noch das Detail, daß das Gespräch durch einen Besuch des Großfürsten Konstantin unterbrochen wurde, welcher jedes der Kinder herzlich umarmte und sich dann einige Augenblicke mit der Fürstin unterhielt.

— Personen, die den Reichskanzler in den

letzten Tagen in Friedrichsruh sprachen, versichern, daß er sich ungemein wohl und in bester Stimmung befinde. Er soll in Betreff des schließlichen Erfolges seiner großen Pläne sehr zuversichtlich sein, wenn er auch nicht zweifle, daß der Reichstag sich diesmal wieder gegen das Tabakmonopol erklären werde. Letzterer wird deshalb, wie die „K. Z.“ zu versichern in der Lage ist, nicht aufgelöst werden. Lehnt er die Vorlage ab, so wird er im Sommer geschlossen und im Herbste wieder einberufen werden, um über dieselbe, die inzwischen nochmals umgestaltet werden wird, von Neuem zu berathen.

Ausland.

Petersburg, 22. April. Die Meldungen aus dem Süden über die dort während der Osterzeit ausgebrochenen Judenverfolgungen fangen an, selbst die Moskauer Altrussen zu beunruhigen; man klagt die Regierung der Pflichtversäumniß an, daß sie solchen Greuelthaten nicht zeitig genug mit den ihr zu Gebote stehenden Machtmitteln begegne. Der in Moskau erscheinende „Russ. Kur.“ schreibt bezüglich der Judenunruhen:

„Wie weit sich die Stimmung der russischen Gesellschaft seit dem letzten Frühjahr verändert hat, wie sehr sich in der Gesellschaft Apathie und Indifferentismus entwickelt haben, das beweist die Theilnahmlosigkeit, mit der gegenwärtig die Gesellschaft sich den Judenunruhen gegenüber verhält. Die Judenunruhen in diesem Jahr sind wesentlich bedeutender, als die im verflossenen Jahre. Im verflossenen Jahre wurde nur das Eigenthum demolirt, während in diesem Jahre bereits Brandstiftungen vorkommen. Im verflossenen Jahre verlor bei den Unruhen, mit Ausnahme eines Falles, Niemand soviel wir uns erinnern das Leben, in diesem Jahre wird fast in jeder dahin bezüglichen Regierungsmittheilung Verletzungen und Töotungen Erwähnung gethan und Truppen müssen die Unruhen unterdrücken. Im verflossenen Jahre nahm die Judenfrage fast ausschließlich die Aufmerksamkeit der Gesellschaft in Anspruch. Die Tagesblätter brachten täglich dahin bezügliche Artikel und Berichte, während sie in diesem Jahre fast insgesammt über die traurigen Erscheinungen Stillschweigen beobachten. Diese Gleichgültigkeit ist übrigens vollkommen erklärlich: Sowohl über die Judenfrage als auch über andere Fragen ist bereits so viel geschrieben und gesprochen worden, daß sich wohl kaum noch etwas Neues sagen läßt. Alle diese Fragen sind allseitig genau erwogen und untersucht, so daß nur zwischen der einen oder anderen Entscheidung derselben zu wählen ist. Dazu sind Kräfte der Gesellschaft bisher nicht berufen worden. Dadurch finden auch die Unthätigkeit und Apathie ihre völlige Erklärung.“

Petersburg, 25. April. (B. T.) Gegenüber den unrichtigen Angaben anderer Blätter erfahre ich als positiv: Die bekannte Nihilistin Jesse Helfmann lebt; sie wurde vor längerer Zeit aus Schlüsselburg ins hiesige Deportations-Gefängniß (Demidow-Pereulok) überführt, von dort in der Palmwoche in geschlossenem Wagen, von Gendarmen umgeben, nach dem Nikolai-Bahnhof gebracht, per Bahn nach Moskau (mit andern Deportirten zusammen) befördert, von wo der Transport nach Sibirien weitergeht; ihr Kind starb bald nach der Geburt.

Dem Hofminister Grafen Woronzoff-Daschkow gingen in letzter Zeit eine Menge Drohbriefe zu, herrührend von niederen Beamten, welche in Folge der anbefohlenen Ersparungen als überflüssig entlassen waren.

Provinzielles.

Stettin, 27. April. Vom 14.—16. Mai wird in Magdeburg ein allgemeiner deutscher Handwerkertag stattfinden. Es soll auf demselben sachgemäß erwogen werden, was zu geschehen habe, damit der gewerbliche Mittelstand die sichere Stütze der bürgerlichen Gesellschaft bleibe; auf dem Boden der produktiven Arbeit, der Selbstständigkeit und des Handwerkerstolzes soll eine Vereinigung geschaffen werden, die Alles möglichst zu vermeiden sucht, was die Handwerker in der Verfolgung ihrer Interessen auseinanderreißen könnte; es soll des allgemeinen deutschen Handwerkertages Aufgabe sein, an die Prüfung des regierungsseitig empfohlenen Normal-Innungsstatuts, sowie an die Berathung aller für die Innungen dringlichen Fragen, besonders auch an die Frage des Gewerbe- resp. Handwerkerkammerwesens, heranzutreten.

— Der Aufenthalt im Arbeitshause scheint für liederliche Dirnen, Landstreicher und Bettler etwas Schreckliches zu haben, denn kein Mittel wird unversucht gelassen, um aus der Anstalt zu kommen. Erst kürzlich wurde vor dem hiesigen Schwurgericht gegen zwei Korrigenden aus Ueckermünde verhandelt, welche versucht hatten, die Anstalt in Brand zu setzen, um ins Gefängniß oder Zuchthaus zu kommen, und heute präsentirte sich auf der Anklagebank der Strafkammer des Landgerichts schon wieder ein dreiblättriges Kleeblatt aus der Ueckermünder Anstalt, welches ein ebenso rohes Mittel ersonnen, um eine Aenderung ihrer Haft herbeizuführen. Der Schneider Jul. Ernst Jahnke aus Kammin, der Fischer Herm. Fr. Krüger aus Drammin und der Steindrucker Oskar Karl Krause aus Berlin verbüßen in der Ueckermünder Anstalt eine längere Haftstrafe wegen Bettelns und Landstreichens. Am 27. November v. J. waren sie mit den übrigen Korrigenden in der Bethalle der Anstalt zum Gottesdienst und brachten daselbst plötzlich eine recht profane Störung hervor. Krüger ergriff sein Gesangbuch und warf dasselbe mit einer gemeinen Bemerkung gegen den Pfarrer, Krüger forderte darauf die anderen Sträflinge auf, den Pfarrer von der Kanzel zu werfen und Krause warf gleichfalls sein Gesangbuch gegen den Geistlichen, zugleich die gemeinsten Schimpfreden gegen denselben ausstoßend. Alle Drei waren heute geständig und führte Einer an, sie hätten die strafbare Handlung „aus Hunger“ gethan. Es wurde gegen jeden derselben auf 1 Jahr Gefängniß erkannt.

Der bereits mehrfach vorbestrafte Arbeiter Aug. Gottfr. Seefeld ist einer jener Diebe, welche Alles nehmen, was nicht niet- und nagelfest ist, ohne sich darum zu kümmern, ob die gestohlenen Gegenstände für ihn brauchbar sind oder nicht. Am 8. März d. J. kam derselbe in die Lehrerwohnung zu Neu-Sarnow; er fand die Thür unverschlossen und benutzte diese Gelegenheit, um alles Umherliegende einzupacken; er nahm Zigarrenspitzen, Briefe, Lessing's Werke, Visitenkarten u. A. m. Bald wurde jedoch der Diebstahl und der Thäter entdeckt und war letzterer deshalb heute angeklagt. Mit Rücksicht auf die vielen Vorstrafen wird S. zu 3 Jahren Zuchthaus, Ehrverlust und Zulässigkeit von Polizeiaufsicht verurtheilt.

Den Eigenthümer Gust. Wittmann aus Neu-Rothemühl trifft wegen Widerstandes gegen einen Forstschutzbeamten eine Gefängnißstrafe von 3 Monaten.

— Auf dem gestrigen Markte wurden an den Schaubuden vor dem Berlinerthor der verehelichten Böttcher Petermann aus Damm und der Wittwe Kummer von hier je ein Portemonnaie mit circa 12 Mark Inhalt gestohlen. Wegen Schuh- resp. Stiefeldiebstähle wurden verhaftet: die verehelichte Arbeiter Heinke, deren Tochter, die verehelichte Böttcher Neise aus Unter-Bredow, und die Wittwe Bollbrecht und deren Sohn Albert, Beide aus Stolzenhagen.

— Vorgestern Abend zwischen 9 und 10 Uhr begab sich der Schlossergeselle Nehbrunn aus Bredow nach Stettin; zwischen Bredow und Grabow begegneten ihm zwei Schmiedegesellen, welche Arbeit suchten und ihn fragten, ob er ihnen nicht solche im Vulkan verschaffen könnte. Alle Drei begaben sich sodann gemeinsam nach der Stadt. In der Nähe des Wiekenberges frug einer der Fremden den N. nach der Zeit, dieser zog auch seine Uhr (goldene Ankeruhr im Werthe von 70 Mark) hervor und zeigte sie den Fremden, diese rissen dieselbe von der Schnur und entliefen. Am nächsten Tage begab sich N. in die Herberge auf der Lastadie, um nach den Dieben zu recherchiren; er traf auch Beide an, einer derselben ergriff jedoch die Flucht und gelang es nur den zweiten, Schmiedegesellen Adolf Oswald Schinkler, festzunehmen und zu verhaften.

— Gestern wurde der Bäckerlehrling Paul Breitsprecher in Haft genommen. Derselbe war zwei Tage Lehrling beim Bäckermeister Wedebase, Hohenzollernstraße, und hat demselben einen Korb mit Backwaaren unterschlagen.

Stettin, 27. April. (I.) Herrn Andrae, dem Vorstande des hiesigen konservativen Vereins, werden gelegentlich der Versammlung, welche er am 19. d. Mts. im Wolff'schen Saale gehalten, in einer Reihe von Blättern jetzt einige Schmeicheleien gesagt, nach denen es fast scheinen müßte, als ob der genannte Herr als ein wahrer Retter und Neubegründer der konservativen Partei in Pommern anzusehen wäre. Freilich, wer den Ursprung aller dieser Lobeserhebungen des Herrn Andrae im „Pölitzer Wochenblatt“ und anderen Blättern ähnlichen Schlages genauer kennt, wird für dergleichen wohl kaum mehr als ein Lächeln übrig haben. Allein da diese Verhältnisse nicht überall bekannt, so halten wir es doch für angezeigt, die angeblichen Verdienste, welche sich Herr Andrae um die konservative Sache hier in Stettin bisher erworben haben soll, auch unsererseits einmal näher zu beleuchten.

Man rühmt also Herrn Andrae nach, die konservative Sache in Pommern sei durch ihn in einen neuen Aufschwung gebracht. Wir unsererseits bedauern, gerade das Gegentheil aussagen zu müssen. Wir erkennen an, daß Herr Andrae mit seinem und seiner Freunde Hervortreten bei der letzten Reichstagswahl der konservativen Sache dienen wollte, aber wir müssen konstatiren, daß der Erfolg des Auftretens des Herrn Andrae und seiner Genossen gerade der umgekehrte als der beabsichtigte war. Bei der Reichstagswahl vor drei Jahren siegten die Konservativen in allen pommerschen Wahlkreisen, theilweise mit sehr großen Majoritäten, selbst in Stettin erzielte der von den Konservativen aufgestellte Kandidat in allen Wahlkreisen die relative resp. absolute Majorität. Bei der letzten Reichstagswahl kam es in Folge des Auftretens des Herrn Andrae und Genossen allerdings und zwar namentlich in Stettin, Randow-Greifenhagen und Ueckermünde-Usedom-Wollin ebenfalls auch zu einem harten Wahlkampfe, aber der Erfolg war ein total verschiedener. Die Konservativen unterlagen in Stettin mit 1800 gegen 6800 Stimmen, sie unterlagen selbst in dem für absolut sicher gehaltenen Wahlkreise Ueckermünde-Usedom-Wollin, sie behaupteten den Sieg in Randow-Greifenhagen nur mit einer äußerst knappen Majorität.

Die Niederlage der Konservativen war eine große, die Einbuße von Stimmen eine unerwartete und überraschende, die ganze Wahl alles eher, als ein Erfolg der Herren Andrae und Genossen. Und worin lag das? Auch wenn wir noch so sehr der veränderten Stimmung Rechnung tragen, der Hauptfehler der hiesigen Konservativen lag in der gänzlich verfehlten Leitung des Herrn Andrae. Eine der ersten Aufgaben eines Parteileiters bei solcher Wahlzeit ist beispielsweise, Schwankende zu erhalten, Freunde zu erwerben, die Partei zu kräftigen und zu mehren. Herr Andrae verstand es ganz im Gegentheil vortrefflich, sich mit aller Welt zu überwerfen, der Partei Gegner und Feinde zu machen. Sein Versuch, die Bürger-Versammlung zu gewinnen, mißlang allerdings; nichts trieb aber vielleicht mehr Stimmen in's gegnerische Lager als die gereizte Stimmung, die sich bei ihm in Folge dessen Luft machte, und die maßlosen Angriffe, die er in den ihm zugänglichen Blättern gegen die Bürgerpartei und deren Führer zu richten für gut fand. Eine zweite Aufgabe eines geschickten Parteileiters ist ohne Zweifel weiter, gefährliche und unheilvolle Bündnisse zu vermeiden. Herr Andrae konnte der Versuchung nicht widerstehen, sich mit den wenig zahlreichen Antisemiten derart zu vereinen, daß er und seine Partei fast nur wie im Gefolge derselben zu marschiren schien und daher für alles, was von dort her versehen wurde, mitverantwortlich gemacht wurde. Er schien völlig ahnungslos, daß er dadurch nicht nur zahlreiche jüdische Einwohner unserer Stadt, die sonst stets mit den Konservativen gestimmt hatten, wie mit Faustschlägen ins gegnerische Lager trieb, sondern daß er überhaupt nicht minder alle Elemente, welche dergleichen Hetzereien nicht lieben, sich und seiner Partei völlig entfremdete. Eine weitere wenn auch schwierigere Aufgabe eines Parteilenkers ist weiter, Leute, deren Auftreten mehr schadet als nützt, möglichst im Hintergrunde zu halten. Auch in dieser Hinsicht aber hat Herr Andrae nur Ungeschick bewiesen. Seine Autorität muß nicht hingereicht haben, den Herrn Quistorp auf Elysium resp. in Pölitz vom Reden zurückzuhalten. Erst nachher, als man zu spät sah, welche furchtbare Waffe man damit und mit der Erinnerung an den Sturz der ritterschaftlichen Privatbank den Gegnern in die Hände gegeben, legte man eine Art von verschämtem Protest dagegen ein, daß Herr Quistorp mit die Seele des konservativen Vereins sei. Wir übergehen die kleineren Fehlgriffe mit den Herren Ulrich, Creger u. s. w. Wir wollen auch nicht den Fehler, den man mit der Aufstellung eines wenig geeigneten Wahlkandidaten machte, Herrn Andrae allein in die Schuhe schieben. Aber wo in diesem ganzen Wahlkampf ein besonderes Verdienst von ihm zu sehen, das ist uns nicht recht erfindlich. Möglich, daß man ihm in gewissen Kreisen die Maßlosigkeit der von ihm inscenirten Angriffe in dem „Pölitzer Wochenblatt“ als Verdienst anrechnete; wir glauben aber kaum, daß unter Gebildeten solche Maßlosigkeit je als Vorzug angesehen ist, es wurde jedenfalls auch nichts dadurch erreicht, als daß Herr Andrae und sein Kandidat nun auch ihrerseits als Zielscheibe für ähnliche Angriffe herhalten mußte.

Fassen wir alles zusammen, so gelang es Herrn Andrae nicht, die konservative Partei zu sammeln, sondern ganz im Gegentheil, sie zu zerbröckeln. Herr Andrae war für einen solchen Wahlkampf nicht Diplomat genug. Ja schlimmer als das! Es wirft Mancher mit der Wurst nach dem Schinken, Herr Andrae aber warf sogar mit dem Schinken nach der Wurst. Der Wahlkampf in Stettin gegen Schlutow war von vorneherein aussichtslos, aber die Wahl stand in den ländlichen Kreisen Randow-Greifenhagen und Ueckermünde-Usedom-Wollin für die Konservativen gar nicht schlecht. Um auf den völlig aussichtslosen Kampf in Stettin zu wirken, riskirten er und Quistorp die Hinaustragung des hiesigen Wahlkampfes auch auf die ländlichen Kreise. Mit welchem für die Konservativen traurigen Erfolge haben wir bereits erwähnt. Herr Andrae rettete in Stettin nichts, verlor dagegen um so mehr in den ländlichen Kreisen.

Demmin, 25. April. Zu der hiesigen Oberpfarrerstelle, mit welcher bisher die Superintendentur verbunden war, sind 22 Meldungen eingegangen. Von diesen gedenkt der Magistrat folgende Bewerber, vorausgesetzt, daß das Konsistorium in Stettin damit einverstanden ist, zu einer Probepredigt zu berufen: die Pastoren Streble-Nehringen, Selmann in Alt-Rüstow bei Schlawe, Wiesener aus Brandshagen bei Stralsund und Hafenstein aus Witzmitz (Hinterpommern).

Vermischtes.

— Einem Fäulniß verhütenden Mittel, das in der letzten Sitzung der Society of Arts and Sciences von Prof. Barff demonstrirt worden ist, widmet die „Times“ einen Leitartikel, um auf die großen Vortheile aufmerksam zu machen, welche für den Handel mit sonst leicht verderblichen Nahrungsmitteln, wie Fleisch, Fisch rc., dies Mittel haben wird, das nach den angestellten Versuchen durch keinen Geschmack oder Geruch sich bemerkbar macht. Die antiseptischen Wirkungen der Borsäure in chemischer Verbindung mit organischen Stoffen sind bekannt. Prof. Barff ist es nun gelungen, eine solche Verbindung herzustellen, welche leicht sich auf alle Substanzen anwenden läßt, und die den Vortheil hat, daß sie sich bei ihnen gar nicht durch den Geschmack verräth. Es ist eine Verbindung mit Glycerin. Aus dem Glycerin sind die wässerigen Theile entfernt und durch Borsäure ersetzt. Prof. Barff nennt die Verbindung Boroglyceride und diese stellt sich chemisch dar als $C_3H_5BO_3$. Boroglyceride gleicht bei gewöhnlicher Temperatur Gefrorenem, von dem mit dem Hammer Stücke abgesprengt werden, wird in höherer Wärme zähflüssig und löst sich in heißem Wasser auf. Es sind von Prof. Barff eine Reihe von Versuchen mit einer Lösung von 1 Theil Boroglyceride in 20—60 Theilen Wasser mit Milch, Fleisch, Austern rc. gemacht, wie er selbst aber hervorhebt, bis jetzt mehr, um die wissenschaftliche Seite der Erfindung, als ihre kommerzielle Verwendbarkeit festzustellen. Milch, mit einem Zusatze der Mischung versehen, wurde nach Jamaika und Zanzibar geschickt und kam dort wohlbehalten und genießbar an; die Mischung scheint ganz unschädlich zu sein, denn ein Verwandter von Prof. Barff hat täglich Milch mit dem Zusatze genossen, ohne irgend welche Beschwerden zu empfinden. In Beaumont-Kollege wurde im vorigen Sommer während der heißen Zeit die Milch mit der Boroglyceride präservirt, und Niemand, weder Lehrer noch Schüler, hatten eine Ahnung davon, daß die Milch einen Zusatz enthielt. Prof. Barff zeigt bei der Vorlesung Tauben, Früchte aus Jamaika, Sardinen von Spanien, Hummer, Heringe, Austern, eine Zunge, Ochsen- und Hammelfleisch u. s. w., die Wochen und Monate durch Boroglyceride vor Fäulniß bewahrt waren. Mehrere Stücke wurden zubereitet und genossen und nach der Versicherung der „Times“ machte sich durchaus kein Beigeschmack oder Geruch bemerklich im Unterschiede von anderen antiseptischen Mitteln. Die Mittheilung erregte das höchste Interesse der Zuhörer. Der Vortragende mußte auf viele Fragen antworten, bekannte aber, daß noch weitere Versuche gemacht werden müßten, um die praktische Verwendbarkeit festzustellen. Die Kosten belaufen sich auf etwa 1 Shilling per Gallone, und eine Gallone genügt, um mehrere Stücke Fleisch zu präserviren.

— Ein komisches Mißgeschick ist dieser Tage dem Lordkanzler von Irland passirt. Derselbe hatte vernommen, in einem Irrenhause herrschten schlechte Zustände, und er fuhr eines Tages persönlich ohne Begleitung hin, um zu revidiren. Ich bin der Lordkanzler von Irland, sagte er dem Portier. Dieser winkte einem Wärter, welcher den Besucher bat, ihm zu folgen, und ihn dann sofort mit der Versicherung, es seien schon sieben andere Lordkanzler von Irland in der Anstalt, in eine gepolsterte Zelle sperrte. Erst nach fast einer Stunde gelang es dem jetzt sehr aufgeregten hohen Herrn, den ihn besuchenden Arzt zu bewegen, eine Depesche an das Kanzler-Sekretariat zu richten, worauf die Sache sich aufklärte.

— (Wie weit geht die Freundschaft?) Merkt Leutchen Euch, die Freundschaft geht — und wenn die Welt auch ewig steht — wohl mit in's Grab zur Himmelshöh', doch niemals bis in's Portemonnaie!

— Die Todesgefahren und Lebensrettungen spielen bekanntlich auf dem Gebiet der Theaterreklame eine große Rolle. Das Höchste aber, was uns in dieser Spezies bisher vorgekommen ist, leistet die „Laubaner Zeitung“ mit folgendem Artikel: „Einer drohenden Todesgefahr ist Herr v. Moser entgangen. Derselbe war nämlich vom Großherzog von Schwerin eingeladen worden, einer Aufführung des Stückes „Unsere Frauen“ im großherzoglichen Hoftheater beizuwohnen, welche einen Tag vor (oder nach) dem Brande stattfinden sollte. Die Reise fand, durch Umstände verhindert, nicht statt, und wenn nun auch diesmal, Gott sei Dank, keine Menschenleben zu beklagen gewesen sind, so hätte sich doch leicht Herr v. Moser bei seiner etwaigen Anwesenheit in Schwerin der möglichen Gefahr seines Lebens aussetzen können“ . . . Ist das nicht köstlich? Trotzdem also Herr v. Moser nicht in Schwerin gewesen ist, und trotzdem er, wenn er dagewesen und das Theater besucht hätte, nicht am Tage des Brandes darin gewesen wäre, und trotzdem bei dem Brande nur Ein Mensch um's Leben gekommen ist, nämlich ein Mitglied der freiwilligen Feuerwehr, so ist Herr v. Moser doch einer drohenden Todesgefahr entgangen. Wir gratuliren von ganzem Herzen . . .

— (Ein Konsul als Mädchenräuber.) Wir haben dieser Tage bereits des unerhörten Skandals erwähnt, den sich der griechische Konsul in Kairo zu Schulden kommen ließ. Das Blatt „Hora“ in Athen nennt nun die Namen. Demnach war es der Konsul Alerakis, welcher mit bewaffneter Macht und den Wachen des Konsulates Fräulein Achillopoulo, ein minderjähriges Mädchen, mit Gewalt geraubt hat. Die ganze griechische Kolonie ist indignirt und begehrt eine feierliche Genugthuung. Der Schuldige ist ein Neffe des gewesenen Ministers Komoundouros. Das Opfer zählt erst 14 Jahre und gehört einer der achtbarsten griechischen Familien in Egypten an. Sie ist eine Nichte des Deputirten Stephanide im griechischen Parlament.

Telegraphische Depeschen.

Wiesbaden, 26. April. Zu dem heutigen Diner bei Ihren Majestäten dem Kaiser und der Kaiserin waren eingeladen Graf Solms-Rödelheim, Fürst Radziwill, Graf Lehndorff, Graf Matuschka, Polizeidirektor v. Strauß, Graf v. der Goltz, der Gesandte v. Bülow, Geheimrath v. Wilmowski und Baron Karl v. Rothschild, welcher Letzterer von beiden Majestäten in Audienz empfangen wurde.

Mannheim, 26. April. Heute Mittag ist ein großer Brand in der Zeughauskaserne ausgebrochen, in Folge dessen ein großer Vorrath an Ausrüstungsgegenständen zu Grunde ging. Das Dach und der vierte Stock sind gänzlich ausgebrannt.

Wien, 26. April. Ringtheater-Prozeß. Es wurden vernommen der Architekt Forster und der Theater-Inspektor Richter, welcher den Angeklagten Nitsche leichtfertiger Geschäftsgebahrung zeiht; ferner der Administrator des Stadterweiterungsfonds, der ehemalige Ringtheater-Direktor Bölkl, der Stadtbauamts-Direktor Arnberger, welcher den Ingenieur Wilhelm und den Requisitenmeister Heer als pflichttreue und gewissenhafte Beamte bezeichnete. Ferner wurden mehrere belanglose Zeugen und der Sekretär Giesrau vernommen.

Paris, 26. April. Bezüglich der aus München gemeldeten Verhaftung eines französischen Offiziers sieht sich die „Agence Havas“ veranlaßt, ihrerseits mitzutheilen, daß ein Offizier Namens Graillier in den Reihen der französischen Armee nicht existire, daß also, wenn ein Mann dieses Namens in München verhaftet sei, derselbe nicht französischer Offizier sei. Es werde versichert, daß der Verhaftete belgischer Nationalität sei.

Rom, 26. April. Prinz Heinrich von Preußen ist heute Nachmittag um 2 Uhr mit dem Bahnzuge nach Pisa abgereist.

Die Adoptivtochter.

Novelle von Oskar Höcker.

11)

„Rede deutlicher," entgegnete der Baron, „ich verstehe Dich nicht."

„So viel ich merke," fuhr Mathias weiter fort, „wird Ihnen ein Theil der Dienerschaft den Dienst aufkündigen; um keinerlei Verdacht rege zu machen, daß wir zwei unter einer Decke spielen, wird es gut sein, wenn Sie mich rauh behandeln und gleich den Andern aus dem Dienste entlassen."

„Du bist ein geriebener Schurke," entgegnete der Baron lächelnd, „gut denn, ich werde so handeln, wie Du es mir angegeben."

Mathias stand im Begriff, sich wieder zu empfehlen, als der Baron ihn zurückwinkte und ihm zuflüsterte:

„Wie steht es mit dem Testamente? Ist es vernichtet?"

„Verbrannt," flüsterte der Andere, und der reiche Erbe athmete erleichtert auf. „Und mein Lohn?" versetzte Mathias, während seine Augen leuchteten. „Wie steht's damit?"

„Nur Geduld," entgegnete der Baron, „kommt Zeit, kommt Rath."

Dieser Bescheid schien dem treuen Diener nicht recht zu behagen, dennoch äußerte er kein Wort darüber.

Inzwischen ging es im Gesindezimmer des herrschaftlichen Hauses ziemlich stürmisch zu.

„Und ich sag's ihm in's Gesicht," rief trotzig der Kutscher, „das Testament ist unterschlagen."

„St! nicht so hitzig," fiel ihm der Kellermeister in die Rede. „Noch haben wir keine Beweise, und ohne Beweis vermögen wir in der Sache nichts zu thun."

„Gut," sagte der Kutscher etwas beruhigt; „aber in dem Hause bleibe ich keinen Augenblick."

„Wir auch nicht," stimmten die älteren Kameraden bei.

„Und ich erst recht nicht," ließ sich eine einzelne Stimme vernehmen, die Niemand anderm, als Mathias angehörte, der inzwischen in die Gesindestube eingetreten war. „Das ist mir ein sauberer Empfang, da habe ich gedacht, er würde mich freundlich begrüßen, statt dessen macht er mir Vorwürfe, daß ich auch einer von denen sei, die zu dem Verstorbenen und dem „Mädel" gehalten haben. Mit dem Letztern meinte er unser gnädiges Fräulein. Na, meinetwegen, ich schnüre mein Bündel und gehe auch."

„Recht so," rief der Kutscher, „Du gefällst mir. Hand her, wir wollen fest zusammenhalten. Jetzt aber gilt's, dem Musjöh vor die Thüre zu rücken; wer Kourage hat, der kommt mit." Damit eilte er, von Mathias und einigen Andern begleitet, davon. Nach fünf Minuten aber kehrte die kleine Gesellschaft schon wieder zurück, denn ein Jeder hatte, was er wollte: seinen Abschied.

Nach einer kurzen Berathung wurde beschlossen, noch zur selben Stunde die Koffer zu packen und für die kommende Nacht beim Gevatter Christian im „lustigen Schneider" zu logiren . . . .

Siebentes Kapitel.

Ein reicher Mann.

Mit dem schönen Wetter, das einige Zeit geherrscht, war es wieder auf einmal vorbei. Draußen tobte ein heftiges Schneegestöber und dazwischen heulte der Wind auf die unangenehmste Weise. Zuweilen fing er sich auch im Schornstein, sauste niederwärts und ächzte und stöhnte im Kamin, und zwar auf eine solche Art, daß es der guten Laune Eintrag that, welche über Baron Guido gekommen war. Er hatte sich ein vortreffliches Nachtessen bereiten und eine Flasche feinen Weines aus dem Keller heraufholen lassen und stand eben im Begriffe, sich den Freuden des Mahles hinzugeben, als die Windsbraut ihn so unangenehm erschreckte. Verdrießlich warf er Messer und Gabel bei Seite, machte einen Rundgang durch's Zimmer und zog hierauf die Glocke. Sofort erschien ein Lakai, dem er den Befehl ertheilte, die Wirthschafterin zu rufen.

Nach einer Weile trat Frau Gertrud mit rothgeweinten Augen ins Zimmer.

„Ich habe bemerkt," redete sie der Baron hart an, „daß mein Vetter in mehrfacher Beziehung ein Verschwender gewesen ist, das Haus wimmelt von einer ganzen Menge dienstbarer Geister, deren weißes Haar zur Genüge anzeigt, daß sie das Gnadenbrod hier essen."

„Ja, der Selige war ein guter Herr," bemerkte Gertrud leise.

Baron Guido achtete nicht auf diesen Einwurf und fuhr ohne Pause weiter fort:

„Ich habe keinerlei Verpflichtungen gegen diese Leute und zudem auch keine Lust, Faullenzer zu unterstützen, daher soll das Dienstpersonal auf ein bescheidenes Maß beschränkt werden."

„Sie haben ja schon den größten Theil fortgeschickt," entgegnete die Wirthschafterin.

Der Baron blickte sie zornig an und sagte dann: „Merken Sie sich ein für alle Mal, daß ich keinerlei Gegenrede dulde. Nennen Sie mir jetzt das weibliche Personal."

„Das bin ich, die Köchin, das Küchen- und das Stubenmädchen, und sodann die Kammerzofe des gnädigen Fräuleins."

„Des gnädigen Fräuleins!" wiederholte der Baron in grimmigem Tone. „Ich habe Euch schon gesagt, daß bei mir ein Findelkind kein gnädiges Fräulein ist. — Die Kammerzofe soll die erste sein, welche den Dienst verläßt."

„Du lieber Gott," seufzte die alte Frau, „wenn der selige Herr wüßte, wie seinem Lieblinge jetzt begegnet wird."

„Sie ist ein unverschämtes altes Weib," rief der Baron in höchsten Zorn, „dem den Laufpaß zu geben ich gleichfalls große Lust verspüre."

Die bleichen Wangen Gertrudens färbten sich, denn in ihrem Herzen kochte es; sie wäre gerne losgebrochen, da sie aber die Rohheit des Mannes, mit dem sie sich allein befand, kannte und ihre Ohnmacht ihm gegenüber einsah, so bezwang sie sich und begnügte sich zu sagen:

„Glauben Sie doch ja, daß ich jetzt gern aus diesem Hause gehe, aus diesem Hause," setzte sie schmerzlich hinzu, „in welchem ich den schönsten Theil meines Lebens verbrachte, aus welchem aber nunmehr Friede und Glück vertrieben worden sind."

„Wie viel beträgt Ihr Lohn?" fragte der Baron eben so schroff als kurz.

„Ich vermag die Summe nicht sofort anzugeben," versetzte Frau Gertrud, „sondern muß erst in meinem Buche nachschlagen, wie viel ich noch zu fordern habe."

„Ich wünsche aber, daß Sie noch diesen Abend gingen, denn ich dulde unter meinem Dache keinen Dienstboten, der es wagt, sich gegen mich aufzulehnen."

„Noch heute Abend," fragte die Frau mit schwacher Stimme, denn sie gedachte der armen Rosalie, welche, wenn sie ginge, jedes Schutzes beraubt war, aber sie antwortete dem ungeachtet nach einer Weile: „Gut denn, der Herr soll seinen Willen haben." Dann ging sie hinaus und ließ den Baron nicht eben in der rosigsten Laune zurück. Wenn er es auch sich nicht eingestehen wollte, so fühlte er es dennoch, daß er von der einfachen Frau tief beschämt worden war.

Es pflegt Leuten von dem Schlage des Baron Guido eigen zu sein, daß sie nach einer erlittenen Niederlage sich erst recht in ihrer ganzen Niederträchtigkeit und Bosheit zeigen, wahrscheinlich um dadurch die Stimme des Gewissens zu übertönen. Zunächst redete sich Baron Guido nachdem die Wirthschafterin von ihm gegangen war, in einen künstlichen Zorn hinein und um denselben an irgend einer Menschenseele auslassen zu können, rief er nach dem Bedienten. Derselbe ließ ziemlich lange auf sich warten und entschuldigte sich damit, von dem gnädigen Fräulein einen Auftrag erhalten zu haben.

Bei Nennung dieses Namens, den er aus innerster Seele haßte, gerieth der Baron wirklich in Wuth und es fehlte nicht viel, so hätte er dem Bedienten einen handgreiflichen Beweis seines Zornes gegeben. Da der Lakai aber in seinem ganzen Aeußern den Eindruck großer Körperstärke machte und auch sehr beherzt erschien, so hielt der Baron seine zuckende Hand noch rechtzeitig zurück und begnügte sich, dem Diener eine Fluth von Schimpfreden an den Kopf zu werfen.

Nachdem der Baron endlich stille schwieg, entgegnete der Lakai:

„Wissen Sie, gnädiger Herr, Schimpfen ist keine Kunst, das kann auch der ordinärste Mensch; aber Beschimpfungen ruhig über sich ergehen zu lassen, das vermag nicht ein Jeder. Es möchte deshalb auch zwischen Ihnen und mir in allernächster Zeit zu einer Scene kommen, und um das zu verhüten,

Börsen-Bericht.

Stettin, 26. April. Wetter veränderlich. Temp. + 12° R. Barom. 27" 10'". Wind S.

Weizen höher, per 1000 Klgr. loko gelb 21—222 bez., weißer 213—223 bez., feiner trockener bis 226 bez., per April-Mai 224,5—227—226,5 bez., per Mai-Juni 223,5 Gd., per Juni-Juli do., per Juli-August 217 bez., per September-Oktober 210 Gd.

Roggen matter, per 1000 Klgr. loko inl. 155—158 bez., per April-Mai 158—157,5 bez. u. Gd., per Mai-Juni 156—155—155,5 bez., per Juni-Juli 154,5—154 bez., per Juli-August 151,5 bez., per September-Oktober 150,5 bez.

Gerste per 1000 Klgr. loko poln. 140—144 tr. bez.

Hafer per 1000 Klgr. loko pomm. 127—139 bez., feinster bis 147, russ. 124—135 bez.

Winterrübsen fest, per 1000 Klgr. loko per September-Oktober 257 bez.

Rüböl fester, per 100 Klgr. loko ohne Faß b. Kl. 57,5 Bf., per April-Mai 56,25 Bf., per Mai-Juni 56 bez., per September-Oktober 55,75 nom.

Spiritus fester, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 43,5 bez., per April-Mai 45,2 Bf., per Mai-Juni 45,4 bez., per Juni-Juli 46,3 Bf. u. Gd., per Juli-August 47 Bf. u. Gd., per August-September 47,6—47,9 bez., per September-Oktober 48,1 Gd.

Petroleum per 50 Klgr. loko 7,25 bez.

Landmarkt.

Weizen 205—223, Roggen 155—160, Gerste 150—156, Hafer 150—158, Erbsen 170—190, Kartoffeln 27—36, Stroh 30—36, Heu 2—2,5.

Gewinn-Plan der IV. Lotterie von Baden-Baden.

Konzessionirt durch landesherrl. Genehmigung für den Umfang der preuß. Monarchie u. im Bereiche anderer Staaten

1. Ziehung am 7. Juni 1882. Preis der Looses 2 Mark.

		Mark
1	Gewinn i. Werthe v.	10000
1	"	5000
1	"	3000
1	"	2000
1	"	1000
1	"	500
2	Gewinne à 300	600
4	" 200	800
10	" 100	1000
40	" 50	2000
100	" 30	3000
838	Gew. i. Gesammtw. v.	16800
1000	Gew. i. Gesammtw. v.	45700

2. Ziehung am 5. Juli 1882. Preis des Looses 2 Mark.

		Mark
1	Gewinn i. Werthe v.	10000
1	"	5000
1	"	3000
1	"	2000
1	"	1000
2	Gewinne à 600	1200
3	" 500	1500
5	" 300	1500
10	" 200	2000
30	" 100	3000
150	" 50	7500
160	" 30	4800
635	Gew. i. Gesammtw. v.	12800
1000	Gew. i. Werthe v.	55300

3. Ziehung am 9. August 1882. Preis des Looses 2 Mark.

		Mark
1	Gewinn i. Werthe v.	12000
1	"	5000
1	"	3000
1	"	2000
[illegible]	"	1000
2	Gewinne à 600	1200
3	" 500	1500
10	" 300	3000
10	" 200	2000
50	" 100	5000
150	" 50	7500
1270	Gew. i. Gesammtw. v.	25400
1500	Gew. i. Werthe v.	68600

4. Ziehung am 11. Septb. 1882. Preis des Looses 2 Mark.

		Mark
1	Gewinn i. Werthe v.	15000
1	"	5000
1	"	3000
1	"	2000
2	Gewinne à 1000	2000
3	" 600	2500
5	" 500	2500
10	" 300	3000
10	" 200	2000
75	" 100	7500
300	" 50	15000
1001	Gew. i. Gesammtw. v.	22000
1500	Gew. i. Werthe v.	80800

5. Ziehung am 18. bis 25. Oktbr. 1882. Preis des Looses 2 Mark.

Gewinne		im Werthe von	Mark
1	à	60000	60000
1	à	30000	30000
1	à	10000	10000
1	à	5000	5000
1	à	4000	4000
5	à	3000	15000
5	à	2000	10000
15	à	1000	15000
15	à	600	9000
20	à	500	10000
25	à	300	7500
30	à	200	6000
120	à	100	12000
350	à	50	17500
4410	Gew. i. Gesammtw. v.		89000
5000	Gew. i. Werthe v. M.		300000

Bestellungen auf Loose zu obiger Lotterie zum Originalpreise von **2 Mark** per 1. Klasse, sowie zum Preise von **10 Mark** für alle fünf Klassen nimmt entgegen die Expedition dieses Blattes, Stettin, Kirchplatz 3.

will ich Ihnen nur sagen, klingeln Sie mir nicht wieder, es würde ganz nutzlos sein, da ich doch nicht erscheinen würde. Ich gehe nämlich jetzt fort, in den lustigen Schneider hinüber, zu meinen alten Kameraden. Ihnen aber," — bei diesen Worten trat er dicht an den reichen Erben heran, — „angenehme Zwiesprache mit Hochdero — — Gewissen!" — Damit stolzirte der muthige Lakai zum Zimmer hinaus.

Der Baron knirschte vor Wuth mit den Zähnen, ballte die Hände und rief: „Elendes Gesindel! Ich will Euch trotzdem den Herrn zeigen, wenn Ihr auch nicht mehr in meinen Diensten steht. Auf das Empfindlichste gedenke ich Euch zu treffen, indem ich mit jenem aufgefundenen Mädchen, das Ihr alle vergöttert, ein Wörtlein reden werde."

Er nahm einen Leuchter vom Tische und begab sich nach der Gesindestube, woselbst die geringe noch im Hause verbliebene Dienerschaft versammelt war.

„Wo ist das Zimmer von dem Mädchen?" fragte er barsch.

„Von welchem Mädchen, Ew. Gnaden?"

„Nun, zum Henker, von dem Findling, der hier im Hause groß geworden ist."

„Ah, das gnädige Fräulein!" hieß es allgemein. „Deren Zimmer befinden sich im oberen Stockwerke, Ew. Gnaden."

„Deren Zimmer?" wiederholte der Baron. „So hat sie deren mehrere?"

„Gewiß, Ew Gnaden," versetzte Susanne, die Kammerzofe Rosaliens, „ein Wohn-, ein Empfangs-, ein Schlaf- und ein Garderobezimmer."

„Haha!" lachte Baron Guido rauh auf „Die Zimmer dürften jetzt ein wenig zusammenschmelzen. Doch zeige mir den Weg, Mädchen, ich finde mich in den weitläufigen Gängen hier nicht zurecht. Nun, was zögerst Du?"

„Ich zweifle," versetzte Susanne schüchtern, „daß mein Fräulein Sie zu so später Stunde noch empfangen wird."

„Das ist mir sehr gleichgültig," — versetzte der Baron, „sie muß, und um ihr meine Macht zu beweisen, werde ich sogar jetzt unangemeldet in ihrem Zimmer erscheinen. Voran, Mädchen, und leuchte!"

Susanne nahm zitternd das Licht und stieg, von dem Baron gefolgt, zu dem obern Stockwerk hinauf.

Die arme Rosalie saß im Gewande der Trauer vor einem mit reichem Schnitzwerk verzierten Schreibtische, einem der vielen Geschenke, die der liebende Vater ihr gemacht und schrieb an den noch immer von der Stadt abwesenden Seidlitz einen langen Brief, worin sie ihm ihre schreckliche Lage meldete. Sie hatte von Gertrud erfahren, daß trotz des eifrigsten Nachforschens von Seiten des Notars sich kein Testament vorgefunden habe und daß Baron Guido von dem ganzen Palais als rechtmäßiger Erbe Besitz ergriffen hatte. Da Rosalie außerdem von den verschiedensten Seiten gehört, wie brutal und anmaßend der neue Herr auftrete, so fürchtete sie sich gewissermaßen vor ihm und wandte sich an Seidlitz — den einzigen Freund, der ihr noch geblieben, und bat ihn um seinen Schutz.

Die alte Gertrud hatte ihr versprochen, den Brief in den „lustigen Schneider" hinüber zu tragen und den Wirth zu bitten, ihn mit der Post weiter zu befördern, da Rosalien der Aufenthalt und die Adresse ihres väterlichen Freundes unbekannt war. Gertrude war aber nicht erschienen und da Rosalie glaubte, sie werde jetzt viel zu thun haben und noch immer verhindert sein, zu ihr zu kommen, so nahm sie sich mit dem Briefschreiben Zeit und befleißigte sich großer Ausführlichkeit.

Plötzlich vernahm sie schwere Tritte auf dem Vorsaale und unmittelbar darauf trat ein Mann in das Zimmer. Obgleich sie Baron Guido nie gesehen, so sagte ihr dennoch ihr Herz, daß es der Vater Egons sei, aber nicht wegen einer etwa vorherrschenden Aehnlichkeit — denn Vater und Sohn glichen einander nicht im mindesten — sondern sie erkannte ihn an seinem rauhen Wesen, das er geflissentlich zur Schau trug, sowie an der unschönen Stimme, die sie im Laufe des heutigen Tages zu wiederholten Malen aus der Ferne vernommen.

Der Baron warf dem jungen Mädchen einen gehässigen Blick zu, den er mit den Worten begleitete: „Das ist ja wohl das — gnädige Fräulein. Man hat es vorgezogen, sich mir nicht vorzustellen, obschon ich der Herr dieses Hauses und aller Zimmer darin bin."

„Ich habe keine Weisung erhalten, Ihnen meine Aufwartung zu machen," versetzte Rosalie sanft, „jedenfalls würde ich Sie nicht bemüht haben, so viele Treppen herauf zu steigen."

„Das kann ich mir denken," lachte der Baron rauh und fügte, sich nach allen Seiten hin umsehend, hinzu: „Sie scheinen eine sehr schöne Wohnung zu haben."

„Mein Vater war sehr gütig gegen mich," erwiederte Rosalie leise und mit neuen Thränen.

„Das Zimmer," fuhr der Andere fort, „ist fast zu schön für ein Mädchen ohne Herkommen."

(Fortsetzung folgt.)